

Eine fast unmögliche Mission

Pfarrer Martin Schlachtbauer vertritt die Erzdiözese München in Ecuador. Die Armen verlieren gerade alles, sagt er und kämpft mit ganzer Kraft gegen die Not

VON MARTINA SCHERF

An Krisen sind wir ja gewöhnt, sagt Martin Schlachtbauer und holt dann erst mal tief Luft. Er ist ein stattlicher Mann und treuer Gottesdiener. Seit 20 Jahren lebt und arbeitet der katholische Pfarrer in Ecuador. Er verbreitet den christlichen Glauben und hilft den Armen, mit hohem persönlichem Einsatz. Doch als er jetzt am Telefon berichtet, was die Menschen in seinem Land durch Corona erleiden, da klingt er tief beunruhigt, ja mitunter sogar zornig. „Wir haben so viel aufgebaut über die Jahre. Und jetzt fällt alles ins Nichts“, sagt er.

In München ist es drei Uhr nachmittags an diesem Mittwoch Anfang Mai, in Quito acht Uhr morgens, als Padre Martín, mit einem Akzent auf dem i, den Hörer abnimmt. „Sí“, meldet er sich mit fester Stimme. Auch als er anfängt, zu reden, rutscht ihm gelegentlich ein spanisches Wort in einen deutschen Satz. Ecuador, das kleine südamerikanische Land am Pazifik, ist ihm längst zur Heimat geworden. Der Alltag war nie leicht für die meisten Mitglieder seiner Gemeinde. Aber jetzt, berichtet Schlachtbauer, führen sie einen Kampf um jedes einzelne Leben.

Das Virus kam mit Verzögerung in Ecuador an, doch es traf ein wehrloses Land. Bilder kursierten im Internet von verzweifelter Menschen in der Küstenstadt Guayaquil, die ihre Toten auf Parkbänken ablegten, weil niemand ihre Hilferufe hörte. Bestattungsinstitute stellten ihre Dienste ein, aus Angst, sich zu infizieren, weil sie keine Schutzkleidung hatten. „Särge gibt es auch so gut wie keine mehr, es fehlt an Holz und an Nägeln“, sagt der Pfarrer.

Viele Menschen hätten überhaupt keinen Zugang zum Gesundheitssystem. Des-

halb sei es nicht nur das Virus, das den Tod bringe, sondern es seien auch alle anderen Krankheiten, die nicht behandelt werden können. „Und selbst wer sich eine ärztliche Behandlung leisten könnte, findet jetzt oft keinen Transport mehr in ein Krankenhaus.“

Zwar seien in den vergangenen Jahren einige Kliniken gebaut worden, sagt Schlachtbauer. „Aber jetzt steht das Gesundheitssystem vor dem Kollaps.“ Laut offizieller Statistik gibt es landesweit 1183 Intensivbetten, bei 17 Millionen Einwohnern. Unter den aktuell mehr als 30 000 an Covid-19 Erkrankten seien fast 40 Prozent Ärzte, Pflegepersonal und Techniker von Krankenhäusern. „Es fehlt an allem, Ärzte arbeiten ohne Kittel, Handschuhe oder Masken.“

„Man lebt und stirbt, das ist normal.“ Aber die jetzige Situation sei schwer zu ertragen

Die Menschen kennen den Tod nur zu gut, fährt er dann fort, „man lebt und stirbt, das ist normal. Aber jetzt habe ich Familien, da sind schon drei, vier Angehörige gestorben. Das ist schwer zu ertragen.“ Seine Stimme klingt angespannt, man hört die große Sorge heraus, wie es weitergeht. Er leiste jetzt viel Seelsorge, psychologische Hilfe, „ich gehe aber auch weiterhin zu Sterbenden“, sagt er. Gott werde ihn schützen.

Ecuador ist das Partnerland der Erzdiözese München-Freising. Jedes Jahr kommen aus Bayern zwei Millionen Euro an Unterstützung für die kirchlichen Einrichtungen, Gemeindezentren, Waisenhäuser, Gesundheitsstationen. Kardinal Reinhard Marx hat jetzt schnell die Hälfte der Sum-

me für die Soforthilfe frei gegeben, der Rest soll im Lauf des Jahres an einzelne Projekte fließen. „Wir sind dankbar, dass unsere Brüder und Schwestern zu Hause an uns denken“, sagt Pfarrer Schlachtbauer. „Die Menschen hier brauchen unsere Hilfe mehr denn je.“

Labormaterial, Geräte, Medikamente, Schutzanzüge, Masken wollen sie besorgen, damit die Priester, Ordensleute und freiwilligen Helfer im ganzen Land sich besser um die Menschen kümmern können. Sie versorgen Kranke und deren Familien mit dem Nötigsten, verteilen Lebensmittelpakete, spenden Trost.

Ecuador ist vom Rohstoffexport abhängig. Es hat Erdöl, doch der Preis ist im Keller. Auf riesigen Plantagen wachsen Bananen, die in deutschen Supermärkten landen, und Rosen, die jetzt wieder zum Muttertag verschenkt wurden. Die Arbeitsbedingungen sind auch in normalen Zeiten katastrophal, kritisieren Entwicklungshelfer. Kupferminen breiten sich aus, Bauern werden aus ihren Häusern vertrieben. Und dann hat das Land auch noch mehrere hunderttausend Flüchtlinge aus dem Nachbarland Venezuela aufgenommen.

Viele Menschen verdienen ihr tägliches Brot als Tagelöhner, Straßenhändler, Schuhputzer oder Sammler von Recyclingmaterialien, erzählt Pfarrer Schlachtbauer. Mit dem Geld müssen sie ihre Familien versorgen. „Jetzt wurden Ausgangssperren verhängt, von zwei Uhr nachmittags bis zum nächsten Morgen um fünf. Wovon sollen die Leute jetzt leben?“

Militär und Polizei kontrollierten die Straßen. Der öffentliche Transport sei völlig eingestellt. „Und wer ein Auto hat und einen Angehörigen ins Krankenhaus fahren will, muss Angst haben, von der Polizei aufgegriffen zu werden.“

Nur Jesus Christus rettet dein Leben, steht auf diesem Wellblechzaun.

Pfarrer Martin Schlachtbauer geht weiter zu den Kranken und Sterbenden. Er ist ein Mensch voller Zuversicht. Aber das „Gerede von der Menschenwürde“, das kann er nicht mehr hören.

FOTOS: AFP, PRIVAT



Jedes Mal, wenn So den Jahren nach Münchmatstadt Traunstein ka re Stadtpfarrer war, erz schaft von seinen Freu Ecuador. „Es ist unbes in diesen Jahren gesche viel Wunderbares der meinem Leben getan h vor einiger Zeit nach Ha tisch, mitzuerleben, w hier betreuten Jugen hat“.

„Armut lässt viele ju gen flüchten, und Arm sagt der Pfarrer jetzt. I er die Familien mit Bild und psychologische Hil te vergeben sie in der n en Familien eine Hüh einen kleinen Laden oc Quito, der Hauptstadt, Apartments für Frauen

„Die Not, die wir e hat auch eine groß Hilfsbereitschaft au

Männer und Väter weg fängnissen saßen, bau dergarten, Gemeinse Hauskapelle. Die Gefä zwischen aus der Sta auch jetzt fahre ich no Trost“, erzählt er am Te les Zentrum finanzier und seinem eigenen Ge bauer.

Als vor vier Jahren e ben die Küstenregion sie mit angepackt, Häu der aufgebaut. Diesen





das Virus, das den Tod
seien auch alle anderen
nicht behandelt werden
twer sich eine ärztliche
könnte, findet jetzt oft
mehr in ein Kranken-

en vergangenen Jahren
gebaut worden, sagt
ber jetzt steht das Ge-
r dem Kollaps. Laut of-
bt es landesweit 1183 In-
Millionen Einwohnern.
mehr als 30 000 an Co-
seien fast 40 Prozent
nal und Techniker von
„Es fehlt an allem, Ärzte
ttel, Handschuhe oder

stirbt,
„Aber die jetzige
hwer zu ertragen

kennen den Tod nur zu
n fort, „man lebt und
al. Aber jetzt habe ich Fa-
on drei, vier Angehörige
schwer zu ertragen.“ Sei-
angespannt, man hört
eraus, wie es weitergeht.
l Seelsorge, psychologi-
ehe aber auch weiterhin
sagt er. Gott werde ihn

s Partnerland der Erzdi-
reising. Jedes Jahr kom-
wei Millionen Euro an Un-
e kirchlichen Einrichtun-
tren, Waisenhäuser, Ge-
n. Kardinal Reinhard
nell die Hälfte der Sum-

me für die Soforthilfe frei gegeben, der
Rest soll im Lauf des Jahres an einzelne Pro-
jekte fließen. „Wir sind dankbar, dass uns-
re Brüder und Schwestern zu Hause an uns
denken“, sagt Pfarrer Schlachtbauer. „Die
Menschen hier brauchen unsere Hilfe
mehr denn je.“

Labormaterial, Geräte, Medikamente,
Schutzanzüge, Masken wollen sie besor-
gen, damit die Priester, Ordensleute und
freiwilligen Helfer im ganzen Land sich
besser um die Menschen kümmern kön-
nen. Sie versorgen Kranke und deren Fami-
lien mit dem Nötigsten, verteilen Lebens-
mittelpakete, spenden Trost.

Ecuador ist vom Rohstoffexport abhän-
gig. Es hat Erdöl, doch der Preis ist im Kel-
ler. Aus riesigen Plantagen wachsen Bana-
nen, die in deutschen Supermärkten lan-
den, und Rosen, die jetzt wieder zum Mut-
tertag verschenkt wurden. Die Arbeitsbe-
dingungen sind auch in normalen Zeiten
katastrophal, kritisieren Entwicklungshel-
fer. Kupferminen breiten sich aus, Bauern
werden aus ihren Häusern vertrieben. Und
dann hat das Land auch noch mehrere hun-
derttausend Flüchtlinge aus dem Nachbar-
land Venezuela aufgenommen.

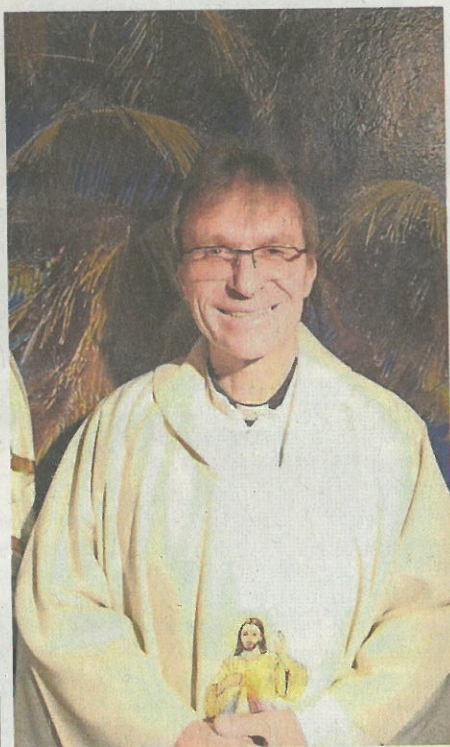
Viele Menschen verdienen ihr tägliches
Brot als Tagelöhner, Straßenhändler,
Schuhputzer oder Sammler von Recycling-
materialien, erzählt Pfarrer Schlachtbau-
er. Mit dem Geld müssen sie ihre Familien
versorgen. „Jetzt wurden Ausgangssper-
ren verhängt, von zwei Uhr nachmittags
bis zum nächsten Morgen um fünf. Wovon
sollen die Leute jetzt leben?“

Militär und Polizei kontrollierten die
Straßen. Der öffentliche Transport sei völ-
lig eingestellt. „Und wer ein Auto hat und ei-
nen Angehörigen ins Krankenhaus fahren
will, muss Angst haben, von der Polizei auf-
gegriffen zu werden.“

*Nur Jesus Christus
rettet dein Leben, steht
auf diesem Wellblechzaun.*

*Pfarrer Martin
Schlachtbauer geht
weiter zu den Kranken
und Sterbenden.
Er ist ein Mensch
voller Zuversicht. Aber
das „Gerede von der
Menschenwürde“, das
kann er nicht mehr hören.*

FOTOS: AFP, PRIVAT



Jedes Mal, wenn Schlachtbauer in all
den Jahren nach München oder seine Hei-
matstadt Traunstein kam, wo er viele Jah-
re Stadtpfarrer war, erzählte er mit Leiden-
schaft von seinen Freunden und Helfern in
Ecuador. „Es ist unbeschreiblich, was mir
in diesen Jahren geschenkt wurde und wie
viel Wunderbares der Herr an mir und in
meinem Leben getan hat“, schrieb er noch
vor einiger Zeit nach Hause. Es sei „fantas-
tisch, mitzuerleben, wie sich ein Teil der
hier betreuten Jugendlichen entwickelt
hat“.

„Armut lässt viele junge Männer zu Dro-
gen flüchten, und Armut erzeugt Gewalt“,
sagt der Pfarrer jetzt. Deshalb unterstützt
er die Familien mit Bildung, medizinischer
und psychologische Hilfe. Auch Minikredite
vergeben sie in der Pfarrei. Dann kön-
nen Familien eine Hühnerzucht aufbauen,
einen kleinen Laden oder eine Näherei. In
Quito, der Hauptstadt, hat Schlachtbauer
Apartments für Frauen und Kinder, deren

**„Die Not, die wir erleben,
hat auch eine große
Hilfsbereitschaft ausgelöst.“**

Männer und Väter wegen Straftaten in Ge-
fängnissen saßen, bauen lassen, mit Kin-
dergarten, Gemeinschaftsräumen und
Hauskapelle. Die Gefängnisse wurden in-
zwischen aus der Stadt verlagert. „Aber
auch jetzt fahre ich noch hin und spende
Trost“, erzählt er am Telefon. Sein pastorales
Zentrum finanziere er von Spenden
und seinem eigenen Gehalt, sagt Schlacht-
bauer.

Als vor vier Jahren ein schweres Erdbe-
ben die Küstenregion erschütterte, haben
sie mit angepackt, Häuser und Schulen wie-
der aufgebaut. Diesen Zusammenhalt be-

obachtet er auch jetzt wieder. „Die Not, die
wir erleben, hat auch eine große Hilfsbe-
reitschaft ausgelöst. Staat, Kirche, Unter-
nehmen und einzelne Personen helfen an
vielen Orten zusammen, um den Armen
beizustehen.“

Doch dieses unheimliche Virus ist nicht
so schnell vorbei wie ein Erdbeben. Die Fol-
gen werden verheerend sein, sagt er. Zehn
der 29 diözesaneigenen Schulen mussten
aus Geldmangel schon schließen, weil vie-
le Eltern die Gebühren zwischen 20 und 80
Dollar nicht mehr aufbringen können. Die
Diözesen können aber ohne diese monatli-
chen Einkünfte die Lehrer nicht bezahlen.
Mehr als zehn Prozent der Schüler Ecu-
adors lernen an katholischen Schulen. „Die
Schulen waren für die Armen da. Was in
Ecuador und in anderen armen Ländern ge-
schieht, ist ein Skandal“, sagt Schlachtbau-
er, „die meisten Menschen sterben doch
nicht an Covid, sondern weil sie jetzt alles
verlieren, Essen, Dach über dem Kopf, Ar-
beit, Bildung.“

Im Fernsehen liefen den ganzen Tag
Werbefilme oder Propaganda, „mit fal-
schen Informationen und Bildern von
wohlhabenden Familien in gepflegten Häu-
sern.“ Und während in manchen Gemein-
den Kirche und Staat gut zusammen arbei-
teten, herrsche andernorts pure Korrupti-
on, da wirtschafteten die Politiker nur in
die eigene Tasche, schimpft Schlachtbau-
er. „Aber leider sind auch manche kirchli-
che Autoritäten nicht sehr mutig.“

Und dann kommt ein Nachsatz, der die
ganze Wut dieses gottesfürchtigen und
sonst so gut gelaunten Mannes ausdrückt:
„Dieses lächerliche Gerede von Menschen-
würde ...“. Es seien doch immer die Ärm-
sten, die jedes Unglück am meisten treffe.
„Alles Gute und Gottes Segen“, beendet er
das Gespräch.